

umstände sich so gestaltet haben, daß die Aufzucht einer größeren Anzahl von Kindern für weiteste Kreise der Bevölkerung zu einer absoluten Unmöglichkeit geworden ist. Da muß der Staat, wie es im Dritten Reich geschieht, mit seinen politischen und wirtschaftlichen Machtmitteln durch Erleichterung der Eheschließungen, Erziehungsbeihilfen, Vergünstigungen für kinderreiche Familien usw. in großzügiger Weise helfen. Die Zusammenarbeit beider Kräfte wird den Erfolg sicherstellen.

Umschau

Depressive Daseinsstimmung?

Ohne Pathos, aber in echter Gestimmtheit stieß mein Begleiter in der Sistina leise, gepreßt, als er nach langem Versinken in Michelangelos »Weltgericht« in seinen Alltag zurückschaute, diese Worte hervor: »Gott ist fürchterlich«. Das Bild des Ausganges aller Weltgeschichte hatte ihn ein wenig von der Urgewalt des »Dies irae« erleben lassen. Etwas von dem alten Menschheitswissen war wohl in ihm wacher geworden, daß es »furchtbar ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen«, und daß die Furchtbarkeit »jenes Tages« sich auch in manchem Dunkel diesseitiger Lebenswege ankünden kann.

Das kleine Büchlein, von dem hier die Rede sein soll und das den letzten Zusammenhängen aller Daseinsverstimnungen nachspüren will¹, ist zwar nicht bis zu diesen letzten und vorletzten Dingen des Menschen vorgestoßen. Aber es scheint wie eine Aufforderung zu wirken, bis dahin weiter zu fassen. Selbst bietet es sehr gute Zeichnungen von Formen und Verwurzelungen der Daseinsverstimmung. Es hat überdies den Vorzug, daß es nicht nur auf »Sinnleere im Dasein« weist oder sich in fein stilisierter und wohl vorgetragener »Daseinsangst« wohlgefällt; vielmehr ringt es ernsthaft um Überwindung der Sinnleere aus Einsicht in ihre tiefer liegende Sinnfülle.

Werner Ewers spricht von »depressiver Gestimmtheit«, »Depression« u. ä. Er denkt dabei selbstverständlich nicht nur an

die geistesranke Depression, die der Psychiater zu behandeln hat, sondern überhaupt an alle Formen von »Daseinsverstimmung«, die uns in Daseinskrisen der Menschen, in großen und kleinen, begegnen. Sein großes Anliegen ist es dabei, zu zeigen, wie hinter der scheinbaren Sinnlosigkeit der Daseinsverstimmung eine große Seins- und Sinnordnung ihren Anspruch kenntlich und geltend macht, um so die Menschen in die »Eigentlichkeit ihres Daseins« zurückzurufen.

Die meisten Menschen, so führt der Verfasser aus, ahnen nicht, wie tief ihre Lebensnöte mit letzten Menschheitsfragen zusammenhängen, in den Gründen und Abgründen menschlichen Seins überhaupt verwurzelt sind. Nicht die einzelnen Tatsachen, die wir so gern für unsere Daseinsverstimtheit verantwortlich machen, wie Krankheit, Sorge, Verlust usw., sind ja für diese wirklich von Belang, sondern sie werden erst bedeutsam durch die Stellung, die wir ihnen in unserer ganzen Haltung zum Dasein geben. Einzelmenschen, Völker, Zeiten haben ihr Lebensgesetz. Sie können es nicht umgehen, ohne in Irrtum und Leid und Daseinsverstimmung zu kommen. Und je reicher ihre Aufgabe gewesen wäre, desto schwerwiegender sind die Folgen eines Verfehlens ihrer Aufgabe, eines Abgleitens, eines Mangels an Einsatzbereitschaft. Dieses Lebensgesetz aber kann man nur aus dem Ganzen der Seinsordnung heraus begreifen; diese gilt es zunächst zu sehen. Man muß dabei vom konkreten Menschen ausgehen, mit all seiner Sehnsucht und Leidenschaft, aber auch mit allen seinen letzten Bindungen und Beziehungen. Denn schließlich braucht der Mensch »feste ruhige Linien, Gebirgs- und Waldlinien, am Horizont des Lebens, damit nicht sein innerster Wille unruhig und zerstreut werde« und er in die Depression komme. Er braucht gleichsam den Blick »auf eine leuch-

¹ Depressive Gestimmtheit und Daseinshaltung des Menschen. Von Werner Ewers. Schriften der Albertus-Universität. Herausg. vom Königsberger Universitätsbund. Geisteswiss. Reihe, Bd. 14. 80 (IV u. 61 S.) Königsberg 1938, Ost-Europa-Verlag. Kart. M 2.80.

tende Spitze, die aus dem Ewigen her auch auf die dunkelsten Stellen seines Daseins erhellenden Schimmer wirft. Ohne diese transzendente Durchdringung des Daseins hat keines Menschen Leben wahrhaft innern Bestand.« Wo sie fehlt, werden »Krisen verschiedenster Art die Folge von Sprüngen und Rissen in dem Aufbau unserer Daseinshaltung« sein.

Wo sind nun Stellen, an denen es vor allem leicht zum Widerstreit zwischen der Seinsordnung und unserer Daseinshaltung und damit zur Verstimmtheit des Lebens kommen kann? Als solche »Brennpunkte der Verstimmung« nennt Ewers zunächst Altern und Sterben, in denen sich das Dasein in seiner unverhüllten Gestalt gegenübersteht. Weiterhin klammert sich die Verstimmtheit leicht an ungewohnte Situationen, wie neue Umgebung, die als Einschränkung bisheriger Lebensmöglichkeiten erfahren werden. Sie entsteht, wo das Schicksal einen Menschen auf Berufsgleise zwang, die ihm keine Zeit und Freiheit für die Lebensaufgabe lassen, die seinen ursprünglichen Fähigkeiten entspräche, wo also Idee und Wirklichkeit eines Menschen zu sehr auseinandergehen. Zur Daseinsverstimmung kommt es, wo die Geschlechtsfrage falsch gelöst wird, wo es dem Menschen »nicht gelingt, seine Ideal- und Triebphäre einander anzugleichen. Die Triebphäre, die nur dadurch Wert und Wirklichkeit hat, daß sie allseitig auf das Lebensganze bezogen ist, entfällt dann leicht dieser Beziehungsordnung... (aber) den einzelnen Seiten des menschlichen Daseins und auch der Triebphäre kommt ihre ganz bestimmte Stellung innerhalb der Welt der Wertzusammenhänge zu, und da muß jede Stellenverschiebung als sinnwidrig angesehen werden.« (Das Büchlein enthält gute Ausführungen über die Notwendigkeit einer Ein- und Unterordnung des Triebhaften unter den Gesamtsinn des Menschen; es glaubt aber irrigerweise, in allen großen Religionen, auch im Christentum, nur die Alternative »Heiligkeit oder Sinnlichkeit« zu finden. Gerade das Christentum hielt von Anfang an die Mitte zwischen Sinneskultus und Sinnenverachtung, und es hat nicht von »vermeintlich höherer Weltordnung aus« die sinngemäße Sinnenfeste des Menschseins entwertet wissen wollen. Vielmehr wollte es ihm seine Stellung in der Seinsordnung zurückgeben, und es gab ihm erst geradezu die sakrale Sinnweite.) -

Neben den psychologisch verstehbaren »psychogenen Verstimmungen« kennt der Verfasser auch recht wohl die primär biologisch bedingten Depressionen der Seelisch-kranken. Doch sieht er die Verschiedenheit beider »nur in der auf die Seinsordnung ausgerichteten Haltung eines Menschen«. Die Psychiatrie dürfte mit dieser Deutung allein wohl nicht so ganz auskommen. Aber schließlich handelt es sich in dem Buch ja doch vornehmlich um die primär psychisch bedingten Verstimmtheiten des Daseins. Diese weisen letztlich alle auf das Erleben der Zeitlichkeit zurück. (Die Einwirkung Heideggers auf den Verfasser wird hier deutlich.) Das Sichverlieren in den Anblick der Vergänglichkeit vergangenen Glücks, das nicht mehr wiederkehrt, das »nicht mehr sicher in die Zukunft schauen können«, der »Zukunftschwund« steht hinter den schwersten und noch hinter den leisesten Verstimmungen, überall, wo dem Menschen »die Zukunft merkwürdig eingeengt« erscheint. Wo vollends der Gedanke an die Allvergänglichkeit (das isolierte »Vanitas vanitatum«) zum Grundgedanken der Weltanschauung wird und sich »auf jede Freude wirkt, um ihr bleiches, vergängliches Gesicht hervorzukehren«, da zerstört er das Wesen allen Glücksgefühls und da führt er zur dauernden Grundverstimmung des Daseins. In besonderer Weise ist das Schuldgefühl - und zwar nicht nur das krankhaft überspitzte - ein Hauptquell aller Daseinsverstimmung und insofern eine der großen Fragwürdigkeiten des Daseins. Es ist seinerseits, meint der Verfasser, nicht denkbar ohne den geschichtlichen Zusammenhang mit der religiösen bzw. christlichen Lebensauffassung.

Wie immer Verstimmtheit des Lebens entstehe, jedenfalls suchen die Menschen ihr zu entgehen. Sie suchen vielfach Rettung vor ihr im Vergessen der Vergänglichkeit und Vergangenheit, in der Zerstreuung, im rauschhaften Sichhingeben an den Augenblick allein und im Sichverklammern in ihn und seinen Genuß hinein. Aber das widerstrebt dem Wesen des Augenblicks, der nur Durchgang sein kann; er verliert dabei die echte Zukunftsträchtigkeit. Und »das verstimmte Dasein, das sich so in den Nebel einer genießerisch ergriffenen Gegenwart retten möchte, muß erkennen, daß es Trugbildern zum Opfer gefallen ist, und daß kein Mensch auf die Dauer um seine Abhängigkeit von der Seinsordnung herumkommt. »Menschen

fuchen Vergessen der Vergänglichkeit und Vergangenheit, indem sie sich mit krampfhaft verdoppeltem, lärmendem Energieaufwand allerlei Zukunftsziele setzen und sich an diese hinwerfen.« Aber es sind dann nicht Aufgaben, die aus der Wesensstruktur des konkreten Menschen erwachsen und sinnvoll mit seinem Lebensgesetz verbunden wären. Oft sind es nur erotische und andere Abenteuer, in denen turbulente Energieverschwendung die eigene Vergänglichkeit überwinden oder vergessen lassen möchte. Die Zugkraft dieser Ziele aber läßt nach, und der Mensch irrt erst recht ratlos wieder umher. Denn »nur der Mensch, dem es gelungen ist, die Leidensurlache in ihrer ganzen Tiefe zu bewältigen, ist fähig, sie wirklich zu vergessen«, nicht nur für kurze Zeit zu verdrängen. So müssen auch Schuld und Schuldgefühl in den großen Sinnzusammenhang des Lebens gestellt und von der Sicht aufs Ganze her innerlich überwunden werden. Weder ist es sinnvoll, daß sich Schuldgefühl in »seine eigene Abgründigkeit verliere«, noch genügt es, ihm einfach den Willen zum künftigen Bessermachen gegenüberzustellen, durch den es selbst ja doch nicht innerlich bewältigt würde. Es muß an der Schuld wie an allem Leid selbst ein »Bedeutungswandel« vollzogen werden.

Wir wollen nicht mehr weiter auf die vom Verfasser entwickelten Zusammenhänge zwischen Daseinsgestimmtheit und Daseinshaltung, etwa in der vitalen Sexualsphäre, in der Wirtschaftssphäre, in falscher Lebensausweitung usw. eingehen. Immer wieder erhellt dabei, wie nicht die Einzeltatsache im Leben in sich selbst Wert oder Unwert trägt, sondern Wert und Unwert ihr von den Bedeutungszusammenhängen zukommt, in die sie gestellt ist, und wie es darum gilt, die Seinsordnung zu erfassen und die Wertordnung festzuhalten, wenn anders das Leben vor Zerspaltung und Grauen bewahrt werden soll. Dabei werden immer Idealbilder auftauchen, die »nicht mit der Begrenztheit alles Menschlichen rechnen, den Alltag überstrahlende Ideen, die den Anspruch erheben, daß der Mensch sein gesamtes Sein auf sie ausrichte«. Es ist das ein Hereinragen »des Unendlichen in die grenzenhafte Zeitlichkeit unserer Existenz«. Die Verstimmtheit aber, von leiser Unzufriedenheit bis zu unheimlicher Angst, legt sich dort, wo der Mensch sich den Anspruch der Seinsordnung entziehen möchte, warnend und hemmend in den Weg. Das

ist ihr fruchtbarer Sinn, daß durch sie der Mensch »zur Echtheit des Existierens hingeführt wird«.

Es gehört wohl zu den wertvollsten Erinnerungen, die das Büchlein von Evers weckt und auswertet, daß das Leben aus seiner »grenzenhaften Zeitlichkeit« heraus auf den Anruf horchen muß, der von den übergreifenden, bis ins Unendliche ausgreifenden Seinsordnungen an den Menschen ergeht, ohne daß er dabei die Begrenztheit seines Eigenseins vergessen dürfte. Die schwersten Krisen und Verstimmtheiten des Daseins – wir wollen dabei die Depression armer Seelenkranker nicht mit einbeziehen! – weisen darauf zurück, daß jene letzten »festen und ruhigen Linien am Horizont des Lebens« nicht mehr bestehen, und daß keine »leuchtende Spitze aus dem Ewigen her« mehr herüberleuchtet. Dann klaffen subjektive Daseinswertung und objektive Daseinsordnung im tiefsten unheilbar auseinander. Am schwerwiegendsten wird das Mißverhältnis von Seinsordnung und Werthaltung immer dann, wenn sich die Daseinshaltung »gegen die grundlegenden Sachverhalte des Daseins richtet«. Der allergrundlegendste Sachverhalt unseres Daseins ist aber die unser innerstes Wesen durchziehende und kennzeichnende »Relativität«, die Tatsache, daß all unser Sein nicht auf sich steht, sondern auf letzte Urquellen im Unendlichen rückweist und zu letzter Sinnerfüllung in »dem Seienden«, Gott, hindrängt. Der Verfasser meint, wo sich der Mensch aus dem Vergänglichkeitserlebnis zum Jenseits und seiner Ewigkeit wende, hänge er einem Traumbild nach, und nach dem Erwachen aus dem Traum sei er dann erst recht der Verstimmtheit des Daseins anheimgegeben. Er scheint in dem Sichwenden zum Ewigen nur Flucht aus dem Zeitlichen zu sehen. Damit wäre dann freilich jene Spaltung ins menschliche Sein getragen, in der entweder das Diesseits ganz entwertet oder das Jenseits abgewertet und auf jeden Fall kein innerer Sinnzusammenhang zwischen beiden und keine echte Verankerung der Diesseitswerte im Ewigkeitsgrund möglich bliebe. Aber nur wo das Zeitliche gerade seine ihm zukommende positive Wertung im Rahmen des gesamten zeitlich=ewigen Seins und seiner Seinsordnung erlangt, gewinnt es seine eigene wirkliche Sinnfülle. Insbesondere die größte Verneinung der Seinsordnung, die Schuld, kann nur als unerlöschlicher Quell der Verstimmung

im Leben bestehen bleiben, ohne je innerlich überwunden zu werden, wo nicht etwas aus dem Ewigen herüber sie zur »felix culpa« wandelt, ihr eine ganz neue »Bedeutung« verleiht.

Bei der Gesamtschau über das zeitliche ewige Sein legt sich wohl das Wissen um den »fürchterlichen Gott« des »Dies irae«, um den unbestechlichen Wächter über seiner Seinsordnung, als größte Verstimmtheit des Daseins hemmend und warnend in den Weg, wo das zeitliche Dasein aus seiner Bahn abgeglitten ist. Aber diese Verstimmtheit erweist sich als Botin nicht nur des »furchtbaren« Gottes, der sich ankündigt, sondern darüber hinaus und vor allem als warnende und in die »Eigentlichkeit seiner Existenz« den Menschen zurückführende Botin einer »Treue« Gottes, die selbst der Schuld im »Bedeutungswandel« eine andere Stellung, einen positiven Wert im Ganzen der Seinsordnung zu geben vermag.

Und so ist »depressive Daseinsstimmung« niemals berechtigterweise die letzte und innerste Haltung einer Menschenseele.

Alexander Willwoll S. J.

Claudels Hauptwerk deutsch

Nun, da das Hauptdrama Claudels in deutscher Sprache vorliegt, begreift man kaum mehr, daß es dem deutschen Leser volle vierzehn Jahre hat unzugänglich bleiben können, und viele werden dem Übersetzer Hans Urs v. Balthasar und dem Verleger¹ ehrlichen Dank wissen, daß sie die schwere, aber auch so lohnende Arbeit in Angriff genommen und zu glücklichem Ende geführt haben. Und es ist ja keineswegs so, daß dieses Drama, wenigstens was uns angeht, seine Stunde versäumt habe. Es steht in solcher Gebirgsgröße vor uns, daß jeder begreift: derartige Schöpfungen werden nicht so bald erreicht oder gar überholt, sie bleiben für Jahrzehnte vor uns als zu bezwingende und tragen auf lange vom Dämmerblau des Hohen und Fernen an sich. »Claudels Meisterwerk hat, alle Engen des akademischen Frankreichs sprengend, für sein Land die Ebene weltgültiger Dichtung erkämpft«, stellt der Übersetzer in seinem tiefgrabenden Nachwort fest (430).

¹ Der seidene Schuh. Von Paul Claudel. Übersetzung und Nachwort von H. U. v. Balthasar. 80 (469 S.) Salzburg 1939, Otto Müller. Geb. M 9.80.

Paul Claudel selber hat in einem Gespräch mit Frédéric Lefèvre von seinem »Soulie de Satin« gesagt: »Ich habe fünf Jahre an diesem Buch gearbeitet. Es ist die Summe meines ganzen dichterischen und dramatischen Schaffens. Ich entrolle in ihm das Lebensbild eines Conquistadors der Barockzeit (de la Renaissance). Ich halte das Barock für eine der glorreichsten katholischen Epochen, nämlich für die Epoche, da das Evangelium seine Eroberung im Raum und in der Zeit zur Vollendung führt, und da die Kirche, in einem kleinen Winkel von Irrlehrern angefallen, sich mit dem Universum verteidigt. Damals finden die Humanisten zum Altertum zurück, während Vasco da Gama Asien wiederentdeckt, und vor den Augen des Christoph Columbus aus dem Schoß der Wasser eine neue Welt emportaucht. Damals schlägt Copernikus die Bibel des gestirnten Himmels auf, wirft Don Juan den Islam zurück, stößt der Protestantismus am Weißen Berg an seine Schranke, und richtet Michelangelo die Kuppel von Sankt Peter auf.« Und Jacques Madaule (dem dieses Zitat entnommen ist) fügt bei: »Ein Leser, der von Claudel nichts anderes als den »Seidenen Schuh« kannte, würde alles Wesentliche aus seinem Werke kennen. Nur fehlte ihm der herrliche Resonanzboden, den die früheren Werke für die Gedanken des »Soulie« abgeben. Und es fehlte das Wissen von dem weiten Weg, an dessen Ende dieses Drama steht« (Le Drame de Paul Claudel, 208). Umgekehrt aber auch: Wer schon am Klang und an der Gewalt und Tiefe der bei Hegner deutsch herausgekommenen früheren Dramen sich erquickte, dem wird dieses alles noch erfüllter, da es hier seine herrliche Krönung empfängt, und von der vollen Helle das Licht zurückflutet in das Frühere. Claudel mußte, daß dies der Gipfel war, und hat instinktiver seitdem sein dramatisches Werk so stehen lassen, wie es steht, und sich dem Essay zugewandt.

Schon äußerlich fällt der »Seidene Schuh« durch seinen Umfang auf: er umfaßt vierhundert Seiten. Und umfaßt innerlich ein Geschehen, das sich wörtlich über den ganzen Erdball spannt, eine Fülle von Völkern und Einzelschicksalen in seinen Strudel reißend und auch die Jahre und Jahrzehnte gewaltig zusammenraffend und – damit nicht genug – auch nach jenseits, zur Überwelt Gottes und seiner Engelschöpfung und seiner Gnade die Fenster